

*Gespräch mit Claudia Rusch*

## »Die Vereinigung ist schon sehr viel weiter, als wir das manchmal wahrhaben wollen«

*Claudia Rusch (geb. 1971) ist freie Autorin in Berlin und wurde bekannt durch ihre Bücher *Meine freie deutsche Jugend* und *Aufbau Ost*. Darin thematisiert sie u.a. ihre Kindheit im Umfeld der DDR-Bürgerrechtsbewegung, zu der der Dissident Robert Havemann gehörte. Im Gespräch mit Thomas Meyer und Klaus-Jürgen Scherer erläutert sie ihre Erfahrungen mit der DDR und blickt auf das wiedervereinte Deutschland.*

**NG/FH:** Welche Gedanken gehen Ihnen durch den Kopf, wenn Sie sich nach 20 Jahren an den Mauerfall erinnern?

**Claudia Rusch:** Mich beeindruckt, dass es schon 20 Jahre her ist. Im vorletzten Jahr habe ich meinen 36. Geburtstag gefeiert, der für mich eine besondere Bedeutung hatte. Ich habe ein großes Fest veranstaltet unter dem Motto »18 Jahre Osten – 18 Jahre Freiheit«, denn seit diesem Geburtstag überwiegt für mich endlich die in Freiheit verbrachte Lebenszeit gegenüber der in der DDR verbrachten.

In vielen meiner Texte habe ich erzählt, dass der Mauerfall die glücklichste Fügung meines Lebens war. Dazu gehört auch der Zeitpunkt. Kein Lottogewinn hätte mir derart das Leben erleichtern können, in vielerlei Hinsicht. Vor allem musste ich meine Familie nicht verlassen, denn das hätte ich im darauffolgenden Jahr mit Sicherheit getan. Ich konnte mich so frei bilden, frei entscheiden, ohne ins Exil gehen zu müssen.

Über diese Aspekte denke ich jetzt wieder im ersten Jubiläumswort nach, das ja den Auftakt zu den zweijährigen Wiedervereinigungsfestspielen darstellt, die die Zwillingsdaten Mauerfall und Wiedervereinigung miteinander verknüpfen.

Was mich heute interessiert, ist zu hinterfragen, wie frei ich damals wirklich entscheiden konnte. Wie viele Ostdeutsche war auch ich geübt darin eine Ausflucht zu finden, um in dem offiziellen Rahmen

meinen eigenen Weg gehen zu können. Auch ich war in mir sehr festgelegt auf den Weg, den ich als vermeintliche Ausflucht aus dem DDR-Bildungs-Schlamassel gefunden hatte. Manche Möglichkeiten lagen darum außerhalb meiner Wahrnehmung. Nach dem Mauerfall hätte ich z.B. Philosophie studieren können. Aber Philosophie hieß für mich damals vor allem Marxismus-Leninismus und war also keine Option. So habe ich viele Sachen gar nicht erst erprobt, weil sie keine Möglichkeit für mich im Osten darstellten. Ich bin mir aber sicher, egal was ich gewählt hätte, es hätte mich immer zum Geschichten erzählen geführt. Unter Umständen wäre es aber vielleicht nur eine andere Form gewesen, beispielsweise der Film.

**NG/FH:** In Ihrem ersten Buch *Meine freie deutsche Jugend* erzählen Sie, dass der kapitalistische Westen für Sie nie die bessere Alternative zur DDR war. In Ihrem zweiten Buch *Aufbau Ost* gibt es eine Episode, wo es um Ihre Distanz zur deutschen Identität geht, aber auch darum, wie Sie dann später in einem Gespräch mit einer westdeutschen Freundin erstmals Verbundenheit zu Deutschland empfanden. Haben Sie sich mittlerweile mit dem westdeutschen Wirtschaftssystem ausgesöhnt?

**Rusch:** Wir wollten damals Demokratie und nicht Kapitalismus. Für mich stand die Freiheit verbunden mit Demokratie im Vordergrund. Das andere zu realisieren, hat ei-

nige Jahre gedauert. In meinem ersten Buch steht in einer Geschichte, dass die kommunistischen Ideale in mir festsaßen wie ein künstliches Hüftgelenk. Bis ich dieses ablegen konnte hat es sehr lange gedauert.

Mit dem kapitalistischen System habe ich mich nicht besonders intensiv auseinandergesetzt. Ich habe mich mehr mit der Frage beschäftigt, was Sozialismus bedeutet. Heute bin ich davon überzeugt,

**» Die Freiheit, die es in unserem Haus und in denen unserer Freunde gab, war ungleich größer als die, die im Land herrschte. «**

dass eine soziale Marktwirtschaft, wie es sie mal gab, die beste Lösung ist. Sozialismus, wie er in der DDR versucht wurde, läuft auf eine Diktatur hinaus. Dieses Prinzip kann nur in sehr kleinen Strukturen funktionieren, in denen alles überschaubar ist, etwa in einem Kibbuz. Sobald man nicht mehr einschätzen kann, wer welche Fähigkeiten und Bedürfnisse hat, die nicht mehr persönlich in der Gesellschaft zu regulieren sind, muss es auf die Unfreiheit des Einzelnen hinauslaufen und das ist wahrlich nicht gut. Die 40 Jahre DDR haben gezeigt, dass man einen neuen Menschen nicht erziehen kann. Auch 70 Jahre Kommunismus in der Sowjetunion, wo es mit einpeitschen versucht wurde, haben dies nicht erreicht.

**NG/FH:** Wenn man auf die 20 Jahre Wiedervereinigung blickt, ist das eine Geschichte nur mit Gewinnen für alle oder auch mit Verlusten für die Menschen in den neuen Bundesländern?

**Rusch:** Die Wiedervereinigung war in jeder Hinsicht ein außerordentlicher Gewinn. Aber natürlich bringt so eine gravierende Änderung des Systems oder der Alltagsgewohnheiten auch Verluste mit sich. Da geht es nicht nur um Identitätsverluste, sondern auch um soziale Missstände und das schwere Umgehen mit vollkommen veränderten Lebensbedingungen. Und es haben sich

ganz neue Probleme ergeben, etwa wenn durch fehlende Arbeit Familienstrukturen aufgebrochen werden, weil die halbe Kindergeneration ihr Bundesland verlässt und in den Westen geht. Von fehlenden Perspektiven mal ganz abgesehen. So etwas soll man nicht auf die leichte Schulter nehmen.

Ich bin trotzdem überzeugt, dass die Wiedervereinigung die einzig richtige Lösung war. Aber ich bin keine Politikerin,

deshalb maße ich mir nicht an zu sagen, wie man die Vereinigung hätte besser oder »richtiger« gestalten können. Manches war jedoch unvermeidbar. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Neuen Länder genau wie das Vorurteil, die Wessis seien an allem Schlechten im Osten Schuld und die Osis an allem Schlechten im Westen. So was passiert fast automatisch, wenn ein großer und ein kleiner Bruder aufeinander treffen und sich auf einmal etwas teilen müssen.

**NG/FH:** In Ihren Büchern stehen sich zwei Aspekte gegenüber. Einerseits wird in ihrer Familiengeschichte die DDR als Unrechtsstaat lebendig, andererseits zeichnen Sie ein liebevolles Bild ihrer ostdeutschen Heimat. Geht das beides zusammen?

**Rusch:** Es war keine schöne Heimat, aber es war ja unsere Heimat. Und natürlich verbindet uns viel damit. Schon deshalb, weil der Blick auf das eigene Leben eben immer auch in gewisser Hinsicht ein Blick auf die DDR ist. Deswegen ist es auch nicht für alle gleichermaßen leicht, darauf zurückzuschauen. Wir Osis haben dort wichtige Lebenszeit verbracht und natürlich ist die Erinnerung an vieles wunderbar. Vor allem, wenn es die eigene Jugend betrifft. Für das Verhältnis von DDR-Bürgern zum Osten verwende ich manchmal das Bild von Kindern, die von ihren Eltern misshandelt wurden. Den Geschlagenen bleibt hinter-

her oft nur eine Alternative: das Unrecht gut zu heißen (ich habe es nicht anders verdient bzw. es war ja eigentlich nur gut gemeint) oder anzunehmen, dass an einem Unrecht begangen wurde. Doch niemand ist gern Opfer. Vielleicht könnte man sagen, die DDR war nicht schön, aber wir waren toll. Jedenfalls schaue ich so zurück.

**NG/FH:** Man könnte Ihre Schilderungen so resümieren: Es gibt eine glückliche Kindheit im falschen Staat. Das können viele im Westen nicht nachvollziehen.

**Rusch:** Ich wurde oft darauf angesprochen, aber ich hatte eine glückliche Kindheit, natürlich, westdeutsche Schokolade ist ja nicht alles im Leben und ich hatte, was Kinder vor allem brauchen: Geborgenheit, Wärme und jeden Tag zu essen. Als Kind habe ich das Problem der Freiheit ganz anders wahrgenommen. Dieses Problem wuchs erst, als ich älter wurde.

Außerdem haben mich meine Eltern sehr stark geschützt vor diesem Osten. Meine Mutter sagt immer, dass sie in den 18 Jahren, die ich in der DDR lebte, vor allem versucht hat, mich durch das System zu retten. Und das habe ich auch genauso erlebt. Meine Eltern haben viel dafür getan, dass ich eine glückliche und überaus bunte Kindheit hatte. Die Freiheit, die es in unserem Haus und in denen unserer Freunde gab, war ungleich größer als die, die im Land herrschte. Da bin ich mit so viel geistiger Freiheit konfrontiert worden, dass mir die Einschränkungen draußen nur mittelbar etwas anhaben konnten. Als ich älter wurde, realisierte ich, dass ich nicht immer im Hort meiner Eltern leben kann, zumal man mit zunehmendem Alter auch stärker zur Verantwortung gezogen wurde. Und da wurde es schwieriger für mich. Als ich die schwere Entscheidung getroffen hatte, bei erster Gelegenheit wegzugehen, fiel dann plötzlich die Mauer. All das trug zu meiner überaus glücklichen Kindheit bei.

**NG/FH:** Wir haben im Westen in Zeiten der Wirtschaftskrise die Folgen der dort vorherrschenden Mentalität der Raffgier gesehen. Gibt es etwas aus der Mentalität der DDR das zu ihrer Überwindung beitragen könnte?

**Rusch:** Selbstbewusstsein und Darstellungsfähigkeit sind wertvolle Eigenschaften, die man braucht, um im Westen klarzukommen. Im Osten konnte man dagegen am besten überleben, wenn man im Kollektiv verschwunden ist. Das prägt.

Es gibt die Legende von der Solidarität in der DDR. Ich bin davon überzeugt, wenn Solidarität im Leben eines Menschen eine echte Rolle gespielt hat, dann verschwindet das nicht nur weil die Mauer fällt. Das ist eine Frage der Herzensbildung, nicht des Systems. Auch in Gegenden, in die keine Westdeutschen gezogen sind, ging die Solidarität weitgehend verloren. Das hat nur mit uns selbst zu tun, nicht mit dem neuen System oder den anderen. Und was die Habgier betrifft, das haben wir auch ganz schnell gelernt.

Wir müssen uns klar machen, dass die Vereinigung des Volkes schon sehr viel weiter ist, als wir das wahrhaben wollen. Ich bin davon überzeugt, dass wir uns sehr ähnlich sind, aber mir ist auch klar, dass man in der DDR anders sozialisiert wurde. Aber das ist nur ein Unterschied, kein Qualitätsmerkmal. Es waren halt zwei verschiedene Länder. Ein Wiener und ein Wiesbadener müssen nicht gleich ticken, aber von einem Leipziger und einem Lübecker wird das verlangt. Die sollen deckungsgleich funktionieren, damit der Wiedervereinigungsprozess als erfolgreich gelten darf. Das ist doch absurd.

**NG/FH:** Sich gegenseitig Ernst nehmen, heißt auch sich Anerkennen. Das ist im Einigungsprozess am Anfang nicht geglückt. Es gab Arroganz im Westen von Opportunisten, die sich dem »richtigen« System zugehörig fühlten und Verachtung empfanden für diejenigen, die im »falschen« System doch ein respektables Leben geführt haben. Ist der Vereinigungsprozess im Hinblick auf Anerkennung, Fairness und gleiche Lebenschancen mittlerweile geglückt?

**Rusch:** Die DDR war kein Kuschelstaat, sondern eine menschenverachtende Diktatur, aber auch dort lebten Individuen, die sich bemüht haben, ehrlich und aufrichtig ihr Leben zu führen – was denn sonst? Darüber darf man nicht leichtfertig urteilen. Das wäre schlicht dumm.

Die gleichen Lebenschancen hatten Ossi natürlich nicht. Nur wir jüngeren, die wir noch Bildung und Lebensentwürfe nachholen und »überarbeiten« konnten. Die Nachgeborenen sowieso. Was Anerkennung und Fairness betrifft, ist vermutlich zu wenig auf Willy Brandt gehört worden, der davon sprach, dass nur mit »Achtung und Respekt vor dem Selbstwertgefühl der bisher von uns getrennten Landsleute .. es möglich sein [wird], dass ohne entstellende Narben zusammen-

wächst, was zusammengehört«. Es sind eben doch Narben und Zeichnungen geblieben. Aber sie werden irgendwann verschwunden sein. Spätestens wenn keiner mehr lebt, der noch jemanden kannte, der in der DDR gelebt hat... Ich weiß es nicht genau, aber vielleicht sind das ja unvermeidbare Kollateralschäden. Wir sollten versuchen nach vorne zu schauen, ohne das Vergangene zu ignorieren.

**NG/FH:** Worauf ist der Erfolg ihrer Bücher zurückzuführen? Ist es eine Ermunterung zum weiteren Mitmachen an der deutschen Einheit?

**Rusch:** Nicht absichtlich, es würde mich aber freuen. Ich stelle ja eher Fragen oder mache meine eigene Meinung zu manchen Dingen deutlich. Denn ich glaube, dass die Leute lieber offene Geschichten lesen, als solche, in denen es schon für alles Antworten gibt. Mein neues Buch *Aufbau Ost* ist zwar auch deutlich essayistischer als der Vorgänger, aber auch hier habe ich versucht, vor allem zu erzählen.

**NG/FH:** Ihre Bücher stecken voller Erfahrungen, aber weniger Deutungen. Welches Ziel verfolgen Sie damit?

**Rusch:** Die Deutungshoheit liegt beim Leser. Ich erlebe mich selbst als Geschichtenerzählerin. Ich schreibe keine Aufklärungsbücher. Mein Anliegen besteht nicht darin, Leute zu belehren. Wenn ich überhaupt eine These habe, dann die: Wir sind uns nicht so fremd wie wir glauben. Wir sind ein Volk, wir gehören zusammen und wir sind alle bloß Menschen. Wenn jemand sympathisch ist, dann ist es doch egal, ob er Ossi oder Wessi ist. Meine Geschichten sind Geschichten über Leben unter schwierigen Umständen. Unsere Geschichten sind das vielleicht wichtigste Gut, das wir mitbringen. Wir sollten sie ernst nehmen.